

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 9

Donnerstag, 27. September 1990

58. Jahrgang

Helmut Alexander:

2 Die Umsiedlung der Südtiroler im Kreis Lienz

Zitat aus der Lienzener Zeltung: »Im Mai dieses Jahres, in einer Zeit, da die Heere Großdeutschlands eben zu der größten Vernichtungsschlacht aller Zeiten angesetzt hatten, als unsere Divisionen siegreich durch die Maginot-Linie stürmten und als sich im Artois mehr und mehr der »siegreiche Rückzug« der Briten abzeichnete, da wurde im deutschen Dolomitenstädtlein Lienz der Grundstein zu einer großzügigen Siedlungsaktion gelegt. Nichts könnte die Stärke Großdeutschlands mehr dokumentieren als die Tatsache, daß wir im Kriege verhältnismäßig mehr Wohnungen bauen als jemals zuvor. Während an den Fronten unsere Heere überall siegreich vorwärts stürmten, klang in der Heimat das friedliche Lied der Arbeit, einer Arbeit, die in so kurzer Zeit schönste Erfüllung gefunden hat. Die im Rahmen der Südtiroler Umsiedlungsaktion in Lienz durch die Neue Heimat, die gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft der DAF im Gau Kärnten geschaffenen Wohnungen, konnten trotz des Krieges so gefördert werden, daß nunmehr für 196 Wohnungseinheiten das Richtfest gefeiert werden konnte.

Dieser Anlaß wurde zu einer schönen Feierstunde. Das Baugelände am Mühlanger hatte sich festlich herausgeputzt. Von den Giebeln grüßten Transparente und herrlicher Grünschmuck, der mit rotem Fahnen Tuch ausgeschmückt war. Bebänderte Tannenbäumchen flatterten von den Giebeln herunter. Zwischen zwei Häuserreihen war ein Podium aufgeschlagen, über dem das in Tannengrün eingefasste Führerbild stand. Ringsum hatten sich die Bauarbeiter versammelt und aus ihren Augen leuchtete die Freude am vollbrachten Werk. Zahlreiche Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht waren anwesend.

Der Kreisobmann der DAF Pristov, eröffnete das Richtfest und meldete dem Kreisleiter: »400 Bauarbeiter angetreten.« Der Geschäftsführer der gemeinnützigen Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft Neue Heimat Architekt Karl Strauß, begrüßte den in Vertretung des Gauleiters anwesenden Gauobmann der DAF, Raimund Egger. In längeren Ausführungen konnte er, wie nur durch die Zusammenarbeit aller am Bau interessierten Stellen der Partei und der staatlichen Behörden, vor allem aber auch durch den rastlosen Einsatz aller Arbeitskollegen ein so ra-

ches Fortschreiten der Bauten möglich war. Sein Dank galt allen, die sich um die rasche Abwicklung des Bauvorhabens verdient gemacht haben.

Dann sprach Kreisleiter Goltschnigg, der kurz an das politische Erbe des Nationalsozialismus erinnerte. So wie zahlreiche Aufgaben schon gelöst wurden, so werde auch die Wohnungsfrage gelöst. »Die hier eingetroffenen Südtiroler« sagte der Kreisleiter wörtlich, »nehmen wir mit offenen Armen auf, und wir werden ihnen Arbeit und Brot und eine anständige Wohnung geben. Sie sollen bei uns eine neue Heimat finden, in der sie sich glücklich fühlen. In wenigen Monaten wurde hier ein Bauwerk aus dem Boden gestampft, das der Stolz Eurer Arbeitsleistung

ist.« Der Kreisleiter appellierte dann noch an die versammelten Bauarbeiter, alle Kräfte einzusetzen, damit wenigstens ein Teil der Wohnungen noch in diesem Jahr beziehbar sein wird. Vom Dachfirst herunter sprach der Zimmermann den zeitgemäßen Richtspruch: »Es bante der Führer das Großdeutsche Reich, die Ketten der Knechtschaft hat er zer schlagen.«

Der Kreismusikzug trug zur Verschönerung der Feierstunde bei, die mit einem Gruß an den Baumeister Großdeutschlands geschlossen wurde.

Die Siedlungsbauten der Südtiroler Umsiedlungsaktion liegen in südlicher Richtung der Stadt Lienz in Richtung Pnstertal. Sie umfaßt 49 Häuser mit insgesamt 196 Wohnungseinheiten, davon sind 24 kleine Zwei-Zimmerwohnungen, 96 Drei-Zimmerwohnungen und 76 Vier-Zimmerwohnungen. Etwa die Hälfte der Wohnungen wird zum Jahresende bezugsfertig sein. Der Rest dürfte bis Ende Jänner fertiggestellt werden.

Das Richtfest ist vorüber. Am Mühlanger dröhnt wieder das harte Lied der Arbeit. Es wird nicht mehr verstummen, bis die letzten Siedler ihr Heim gefunden haben.«

Zweifelloos erklang das »Lied der Arbeit« weiter, auch wenn man annehmen kann, daß den dabei eingesetzten Kriegsgefangenen wahrscheinlich selten zum Singen zumute war. An dieser Stelle sei auch festgehalten, daß das zweifelloos schnelle Tempo, mit dem die Siedlung errichtet wurde, nur durch enormen Einsatz uestschließer Arbeitskraft, durch die Aus-



◀ Seit 50 Jahren ist die Südtiroler Siedlung ein Stadtteil von Lienz. 1963 wurde eine eigene Pfarre errichtet:

Kirche zur Heiligen Familie.
Foto: H. Wäschgler

beutung gefangener Soldaten und verschleppter, sogenannter »fremdländischer« Arbeitskräfte, möglich war. Die in dem Bericht herausgestellte Leistungsfähigkeit des Dritten Reiches während des Krieges und die Verherrlichung des »größten Baumeisters« sind vor diesem Hintergrund und in Anbetracht der tatsächlichen »Aufbauleistung« des Nationalsozialismus nichts anderes als blanker Zynismus. Die Arbeiten an der Grödner Siedlung¹¹ gingen zügig weiter und so konnte bereits im Dezember 1940 Bürgermeister Emil Winkler bestätigen, daß sämtliche 49 Wohnhäuser im Rohbau fertiggestellt und eingedacht sind.¹² Außerdem waren zu diesem Zeitpunkt bei 33 Häusern bereits die Innenputzarbeiten fertig, bei den übrigen sei dies bis Ende Jänner zu erwarten; ungefähr acht Häuser seien überhaupt schon bezugsfertig, wenn nur die erforderlichen Kanalisations-, Wasser- und Lichtleitungsarbeiten abgeschlossen werden könnten. »Sofern keine besonderen Schwierigkeiten hinsichtlich Arbeiter- und Materialeinsatz eintreten,«¹³ seien jedoch auch diese Arbeiten bis Ende Feber 1941 abgeschlossen. Damit legte Winkler jedoch ein wenig zu viel Optimismus an den Tag, denn gerade mit den Kanalisationsarbeiten gab es einige Probleme. Neben den ungünstigen Witterungsbedingungen — im Winter 1940/41 machte der tiefe Frost Außenarbeiten am Ban nahezu unmöglich — gab es auch technische Schwierigkeiten. Denn der erforderliche Abwasserkanal der Siedlung, der an die Hauptkanalisation der Stadt angeschlossen werden sollte, erforderte einen außergewöhnlich tiefen und langen Kanalisationsgraben, damit das notwendige Gefälle erreicht werden konnte.¹⁴ Aus diesen Gründen zog sich die Fertigstellung der Kanalisationsarbeiten bis zum Mai 1941 hin. Danach erfolgte ab Juni jedoch rasch der Bezug der neuerstellten Wohnungen, so daß am 1. Juli Bürgermeister Winkler der Neuen Heimat in Klagenfurt melden konnte, daß zwei Drittel der Wohnungen bereits bezogen seien.¹⁵

Mit der Fertigstellung der Siedlungshäuser konnten nun zahlreiche Umsiedler eine Wohnung beziehen, auf die sie zum Teil in Notquartieren schon lange gewartet hatten. Die Verteilung der Wohnungen sollte bis auf 25 % ausschließlich an Südtiroler Umsiedler erfolgen¹⁶ und unterstand dem Gangenzstandamt in Klagenfurt, dem Bürgermeister und dem Kreisleiter von Lienz. Diese hatten darüber zu befinden, ob ein Wohnungswerber in den Genuß einer Siedlungswohnung kam. Voraussetzung hierfür war der Umsiedlerstatus sowie eine entsprechend günstige politische Beurteilung des Ansuchenden durch die örtliche Parteiorganisation. Von letzterem konnte auch abgesehen werden, da die Option für Deutschland im Normalfall als Bekenntnis für das Deutsche Reich betrachtet wurde und somit eine politische Zuverlässigkeit hinreichend zum Ausdruck brachte. Nichtumsiedler konnten eine Wohnung in der Grödner Siedlung erhalten, wenn sie ihre bisherige Wohnung einem Umsiedler zur Verfügung stellten, also quasi im Tauschverfahren, wenn besondere Härten oder Notfälle vorlagen oder wenn sie in das Kontingent der Wohnungen aufgenommen wurden, deren Verteilung dem städtischen Wohnungsamt vorbehalten war. Außerdem waren 10 % der Wohnungen für sogenannte Politische Leiter reserviert, die — ganz im Sinne des nationalsozialistischen Volksgemeinschafts-Denkens — ihren Mitbewohnern in allen Lebenslagen mit Rat und Tat zur Seite stehen und besonders die Integration

der Umsiedler in die neue Siedlungsgemeinschaft erleichtern sollten. Natürlich ist dabei nicht zu leugnen, daß die Politischen Leiter selbstverständlich auch eine Kontrollfunktion gegenüber ihren Volksgenossen ausübten und dies vor allem im Sinne der bereits erwähnten nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Kaum waren die ersten Umsiedler in die neuen Siedlungswohnungen eingezogen, berichtete die Lienzener Presse wie auch der Reichssender Wien in einer Rundfunkreportage über die Grödner Holzschnitzer, die »im deutschen Dolomitenstädtchen eine neue Heimat fanden.«¹⁷ Dabei wurde die Förderung der Schnitzer durch die Stadtgemeinde und durch das Kärntner Heimatwerk besonders hervorgehoben, wobei jedoch auch zwischen den Zeilen deutlich zu lesen war, daß die Arbeitsbedingungen der Grödner alles andere als akzeptabel waren. So konnte die Reportage nur aus einer Wohnung und Werkstatt in der Siedlung eine Finheit hilden — und über den Verkauf der Produkte sowie die Versorgung mit Schutzholz wurde kein Wort verloren. Die Förderung der Schnitzer durch das Kärntner Heimatwerk bestand in den meisten Fällen darin, daß die Grödner in dessen Auftrag bestimmte Gebrauchsgegenstände herstellten, die wenig mit der künstlerischen Entfaltung eines Holzschnitzers gemein hatten. Deutlich wurde dieses Abhängigkeitsverhältnis im Verlauf des Krieges, als die Grödner Holzschnitzer im Auftrag des Kärntner Heimatwerkes vermehrt Prothesen für Kriegsinvalide herzustellen hatten.¹⁸

Daneben wurden die Grödner von den einheimischen Schnitzern vielfach als unliebsame Konkurrenz betrachtet. So begründete ein Lienzener Schnitzer seine Bewerbung um eine Hausmeisterstelle bei der Stadtgemeinde damit, »daß sein Beruf als Holzbildhauer durch die Rückwanderung und Ansiedlung der Grödner nicht mehr lebens- und konkurrenzfähig sei und er daher gezwungen ist, seine Lebensexistenz anderweitig zu suchen.«¹⁹

Die Erstmietler der »Grödner Siedlung«

Leider ist auf Grund der Unterlagen nicht eindeutig festzustellen, wieviele Umsiedler, bzw. Grödner, in die 239²⁰ Südtirolerwohnungen am Mühlanger eingezogen sind, da die Zuweisungsbescheide für die Wohnungen nicht mehr erhalten sind. Auf diesen Bescheiden war nämlich die Kennziffer vermerkt, die jeder Umsiedler erhielt und ihn eindeutig als solchen auswies. So bleibt uns nur der Geburtsort des jeweiligen Hausvorstandes, der auf einen Umsiedler hinweisen könnte, was aber insofern problematisch ist, weil nicht jeder Umsiedler in Südtirol geboren gewesen und nicht jeder in Südtirol Geborene im Rahmen der Umsiedlungsaktion nach Osttirol gekommen sein muß. Dennoch sollen diese Angaben mangels besserer Unterlagen das ungefähre Ausmaß des Anteils an Südtiroler bzw. Grödner Erstmietern angeben.²¹

In 239 Wohnungen zogen bis Kriegsende 234 Mietparteien ein, d. h. daß für größere Familien zwei Wohnungen zu einer Doppelwohnung zusammengelegt wurden. Nach den Geburtsorten der Haushaltsvorstände sind von diesen 234 Erstmietern 101 als Umsiedler zu betrachten, von denen 7 aus dem Kanaltal stammen. Von den übrigen 94 in Südtirol geborenen Erstmietern waren 19 aus dem Grödenal gebürtig oder mit anderen Worten: 8,1 % der Haushaltsvorstände in der »Grödner Siedlung« stammten aus dem Grödenal und gar

nur 4 von ihnen haben als Beruf Bildhauer oder Schnitzer angegeben.

Die übrigen 97 waren Arbeiter (33), Facharbeiter/Handwerker (30), Angestellte (9), Pensionisten (8), drei Kaufleute, jeweils einer war bei der Bahn, der Post oder im Gastgewerbe beschäftigt, fünf Erstmietler waren im Krieg und zu sechs Haushaltsvorständen gibt es keine Angaben.

Von den 91 männlichen und 10 weiblichen Haushaltsvorständen, die als Umsiedler in der Siedlung betrachtet werden können, waren verheiratet neunzig, sechs waren verwitwet, drei ledig und zwei lebten getrennt; 24 Mietparteien hatten keine Kinder oder machten keine Angaben dazu,²² 21 hatten ein Kind, 27 zwei Kinder, 13 drei, 8 vier, 4 fünf, 2 sechs, 1 acht und die größte Familie hatte zehn Kinder.

Die Altersstruktur der 101 Haushaltsvorstände zeigt, daß zum Zeitpunkt der Option im Jahre 1939 vier Erstmietler älter als 70 Jahre alt waren, 9 älter als 60, 16 älter als 50, 18 älter als 40, 36 älter als 30 und 16 älter als 20 Jahre. Die beiden jüngsten Haushaltsvorstände waren im Jahre 1939 gerade 19 Jahre alt.

Nach dem Einzug der neuen Mieter in die Mühlangersiedlung zog allmählich Normalität in den neuen Stadtteil südlich von Lienz ein. Für viele war die Wohnsituation eine neue Erfahrung, wohnten doch relativ viele Menschen auf engem Raum zusammen, was zwangsläufig zu Spannungen und Reibereien führen konnte, ein Phänomen, das aber nicht nur in der Mühlangersiedlung zu finden und keineswegs umsiedlerspezifisch ist. Im Allgemeinen wuchs man allerdings im Laufe der Zeit zusammen, die Gärten zwischen den Häusern boten günstige Gelegenheiten zur nachbarlichen Kommunikation und so ist es nicht verwunderlich, daß heute noch zahlreiche Erstmietler in den Wohnungen leben.

Anfang des Jahres 1945 bekamen auch die Bewohner der Mühlangersiedlung den Krieg vor der Haustür zu spüren. Die Luftangriffe auf Lienz legten auch zahlreiche Wohnungen der Siedlung in Schutt und Asche, vor allem in der Nähe der Eisenbahnlinie. Nach dem Einmarsch der Engländer wurden zeitweise auch Siedlungswohnungen für die Besatzungssoldaten beschlagnahmt, so daß erst im Laufe der Jahre der Alltag in der Siedlung wieder von der Normalität geprägt war. Auch wenn die Straßen in den Siedlungen noch lange nicht staubfrei gemacht wurden, bemühte man sich nach Kriegsende wenigstens, den braunen Staub der vergangenen Jahre aus der Siedlung zu beseitigen. Einige Bewohner mußten nach dem Ende des Tausendjährigen Reiches ihre Adressen ändern, denn die Arlangasse und Sapelzgassee, mit denen man einst »zwei für die Bewegung gestorbenen Kämpfer eine Ehrung zuteil«²³ werden ließ, wurden ebenso wie die Georg v. Schöenerer-Straße nach 1945 in Friedrich-Pacher-, Patterer- und Speckbacherstraße umbenannt. Aber auch andere Bewohner der Mühlangersiedlung wechselten nach dem Kriege ihre Adressen, kehrten doch einige der ehemaligen Umsiedler bald wieder nach Südtirol zurück. Leider läßt sich nicht genau feststellen, wieviele Umsiedler aus Osttirol wieder in ihre ehemalige Heimat zurückkehrten; einigermaßen fest steht nur, daß sich im März 1946 681 Südtiroler und Kanaltaler Umsiedler in Lienz befanden, das waren mehr als die Hälfte der Anfang 1948 in ganz Osttirol befindlichen 1083 Südtiroler. Seit diesem Jahr dürfte die Zahl der Umsiedler jedoch noch ein wenig abgenommen haben, war es doch möglich,

nach dem Erlaß des Optamendekretes im Februar 1948 legal wieder nach Südtirol zurückzukehren.

Die Option und die Umsiedlung sind den meisten Südtirolern noch lebhaft in Erinnerung, verbinden sich damit doch einschneidende Erlebnisse vielfältiger Art sowie Entscheidungen und Erfahrungen, die ihr ganzes Leben bestimmten und prägten. Die Erinnerungen an die Umsiedlung der Südtiroler vor 50 Jahren ist in der Öffentlichkeit nördlich des Brenners jedoch weitgehend verblaßt, lediglich die noch sichtbaren Spuren der damaligen Aktion — wie die Südtiroler Siedlungen in zahlreichen Orten Tirols bzw. ganz Österreichs — lassen uns hisweilen Fragen an die Vergangenheit stellen.

Quellen:

- 1) In den Quellen wird sie häufig auch Kanaltaler Siedlung genannt, was darauf zurückzuführen ist, daß Kärnten in erster Linie die Kanaltaler Umsiedler aufnehmen sollte und daher die im Rahmen der Sondermaßnahme Südtirol errichteten Wohnbauten als Kanaltaler Siedlungen bezeichnet wurden.
- 2) Bestätigung vom 14. 12. 40 (Winkler); Stadtarchiv Lienz, Bauakt Nr. 1408 — 1939.
- 3) Ebd.
- 4) Vgl. dazu die Lienzener Zeitung, Nr. 17 vom 15. 3. 1941, S. 5.
- 5) Vgl. dazu das Schreiben von Bürgermeister Winkler an die Neue Heimat, Klagenfurt vom 1. 7. 1941; Stadtarchiv Lienz, Bauakt Nr. 1408 — 1939.
- 6) Vgl. dazu: Niederschriften der Gemeinderatssitzung vom 25. 8. 1942; Stadtarchiv Lienz; Niederschriften des Bürgermeisters der Stadt Lienz vom 16. 3. 1938 bis 5. 5. 1945.
- 7) Lienzener Zeitung Nr. 42 vom 11. 6. 1941, S. 5.
- 8) Lienzener Zeitung Nr. 51 vom 26. 6. 1943, S. 3 und Nr. 54 vom 23. 7. 1941, S. 5.
- 9) Niederschrift über die Gemeinderatssitzung vom 19. 12. 1940; Stadtarchiv Lienz; Niederschriften des Bürgermeisters der Stadt Lienz vom 16. 3. 1938 bis 5. 5. 1945.
- 10) Die restlichen Wohnungen wurden nach Fertigstellung des ersten Bauvorhabens errichtet und vom Jänner bis April 1943 bezogen; vgl. dazu: Lienzener Zeitung Nr. 57 vom 2. 8. 1941, S. 5.
- 11) Als Grundlage für die folgenden Angaben dienen die Fragebogen und Mietverträge der Neuen Heimat, für deren Einsichtnahme ich an dieser Stelle dem Direktor der Neuen Heimat Tirol, Herrn Dr. Jagger, danken möchte.
- 12) Die Kinderanzahl, die in den Fragebogen angegeben wurde, ist nicht ident mit der Anzahl der tatsächlichen Kinder einer Familie, sondern gibt nur die im Haushalt lebenden Kinder an.
- 13) Niederschrift der Gemeinderatssitzung vom 21. 3. 1941; Stadtarchiv Lienz; Niederschriften des Bürgermeisters der Stadt Lienz vom 16. 3. 1938 bis 5. 5. 1945.

Franz Caramelle: Kulturherliche aus Tirol (2)

Tätigkeitsbericht des Denkmalamtes 1989

OBERLIENZ

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt: Das der Brixner Malsehule um 1460/70 bzw. Simon von Taisten (um 1480) zugeschriebene Fresko der Gregorsmesse an der Südfassade des Langhauses wurde konserviert. Damit ist die Gesamtrestaurierung der Kirche abgeschlossen, nachdem bereits im Vorjahr die letzte Etappe der Innenrestaurierung — Instandhaltung der Altäre und des künstlerischen Inventars — fertiggestellt werden konnte.

Friedhof: Die banliche Sanierung der Friedhofsmauer und der in diese integrierten Arkaden wurde abgeschlossen.

Filialkirche Hl. Helenn: Da das 1986 aufgebrauchte Lärchenschindeldach durch Spechte stark beschädigt wurde und auch eine Imprägnierung des Holzes keinen Erfolg brachte, mußte das Turmdach mit Steinplatten neu gedeckt werden.

OBERTILLIACH

Pfarrkirche Hl. Ulrich: Für die Ausleuchtung des großen, hohen Langhauses konnte ein tauchtiger, neubrockner Luster erworben werden. Der vergoldete Belenchtungskörper hing bis vor wenigen Jahren im Sitzungssaal des Tiroler Landtages im Innsbrucker Landhaus.

Filialkirche zum Hl. Nikolaus im Tüllacher Feld: Der in exponierter Lage auf einem Hügel im Tüllacher Feld gelegene, auf Grund seiner Ausstattung kunsthistorisch bedeutsame gotische Bau wurde neu mit Schindeln gedeckt. (Bild).

Kapelle zur Hl. Helena im Tüllacher Feld (Laurdeskapelle): Die im Vorjahr begonnene Dachsanierung wurde mit der Neueindeckung der nördlichen Dachhälfte abgeschlossen.

PRÄGRATEN

Heiliggeistkapelle in Bichl: Der 1752 datierte, exponiert auf einem Hügel gelegene einfache Bau mit Dachreiter wurde unter-

fangen und neu mit Lärchenschindeln gedeckt.

Herz-Jesu-Kapelle in Ströden: Der einfache, 1893 datierte Bau mit hölzernem Giebelreiter wurde neu mit Lärchenschindeln gedeckt.

Friedhof: Die dringend notwendige Friedhofserweiterung und der Neubau der Totenkapelle konnten abgeschlossen werden.

ST. JAKOB

IN DEFEREGGEN

Filialkirche Hl. Leonhard: Der gotische Kirchturm wurde mit Holzschindeln neu eingedeckt, das Mauerwerk instand gesetzt und gefestigt.

Friedhofskapelle: Fenster und Türen der aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts stammenden Kapelle mußten erneuert, die Außenfassaden gefärbt, ein Natursteinplattenboden verlegt und die historistische Innenausmalung erneuert werden

SCHILAITEN

Pfarrkirche Hl. Paulus: Das Innere dieser gotischen, im 18. Jahrhundert barockisierten Kirche war 1903 von Johann Matthias Peskoller neubarock angemalt und 1950 zum größten Teil überstrichen worden. Nunmehr wurde die einheitliche historistische Bemalung wieder freigelegt und in einigen Bereichen nach den vorhandenen Originulkartons rekonstruiert.

STRASSEN

Kapelle zur schmerzhaften Muttergottes in Helzing: Das unpassende Blechdach der 1860 erbauten Kapelle wurde durch ein Schindeldach ersetzt.

UNTERTILLIACH

Filialkirche zu den Heiligen Ingenuin und Albuln am Kirchberg: Die zweite Etappe der Innenrestaurierung betraf die Raumbfassung, die einheitlich aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammt und auch in den für diese Zeit typischen, kräftigen Farbtönen erhalten und restauriert wurde. Die Deckenmalereien von Andreas Lexner von 1846 sind im übrigen ein nicht unbedeutendes Dokument für die Entwicklung der nazarenischen Wandmalerei Tirols.

Klammermühle: Die letzte noch im Ortszentrum erhaltene Mühle wurde baulich saniert und ist nach der Rekonstruktion des Gerinnes und des Mühlrades nunmehr wieder voll funktionsfähig.

VIRGEN

Antoniuskapelle: Die mit dem benachbarten gotischen Bildstock ein reizvolles Ensemble bildende barocke Kapelle wurde neu mit Schindeln gedeckt.

Ruine Rabenstein: An der gewaltigen, vermutlich im 12. Jahrhundert gegründeten Burganlage wurden verschiedene kleinere Konservierungsarbeiten am Mauerwerk durchgeführt.



Filialkirche zum Hl. Nikolaus und Kapelle zur Hl. Helena

Foto: H. Waschglger

Alois Kofler:

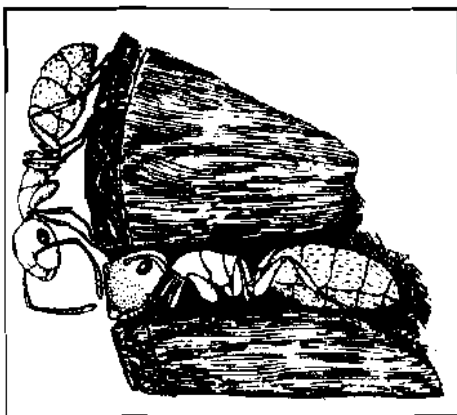
Naturkundliche Raritäten aus Osttirol

Die Stöpselkopfameise (*Colobopsis truncata*)

Die staatenbildenden (sozialen) Insekten gehören zu den höchstentwickelten Formen dieser Tiergruppen. Neben der Honigbiene (*Apis mellifera*), als einzigem Haustier dieser Verwandtschaft, sind Hummeln, Wespen und Ameisen allgemein bekannt.

Im Jahre 1979 konnte ich für unser Gebiet 60 verschiedene Arten von Ameisen mitteilen. Inzwischen sind nur zwei weitere dazugekommen (*Lasius rabaudi*, *Formica selysi*). Für den Laien ist auch diese Artenfülle kaum vorstellbar, dabei sind die gemäßigten und nordischen Breiten gegenüber den Tropen und Subtropen recht arm an Ameisenarten. Immerhin fällt bei einigem Beobachtungsfließ das fallweise Vorkommen geflügelter Geschlechtstiere auf, und am bekanntesten sind neben den Ameisenhaufen die unvollkommenen Weibchen, Arbeiter genannt. In unseren Gegenden ist die Ausbildung dieser Arbeiterkasten allgemein, doch nur eine einzige Art bildet eine separate Kaste aus, die man als Wächter oder Soldaten bezeichnen könnte und die auch morphologisch als solche gut zu erkennen sind: eben die Stöpselkopf-Ameise, auch Kolbenkopf- oder Türkopfameise. Sie ist in Mitteleuropa selten, vereinzelt und in ihrem Bestand stark gefährdet!

Vom Mittelmeergebiet bis in das Rheinland ist diese Art verbreitet, durchaus in den wärmsten Gegenden. Sie baut ihre kleinen Nester in trockenem Ast- und Altholz verschiedener Laubbaume. Die kreisrunden, kleinen Nestingänge werden durch Arbeiterinnen verschlossen, die dafür »umgebant« sind: der Kopf ist kreisrund, vorne abgeplattet und etwas abgeschragt, dadurch kann die Pforte wie mit einem Korken verschlossen werden. Kommt eine andere Ameise dieses Nestes an die Pforte, muß sie mit ihren Fühlern am Kopf der Wächterin »ankniffeln«, Bewegung und Duft weisen sie als Einheimische aus, dann zieht sich der Soldat zurück und der Besucher kann eintreten, anschließend wird der Eingang gleich wieder verschlossen. Die Abbildung gibt diese Situation sehr gut wieder.



Kolbenkopfameise (*Colobopsis truncata*), normale Arbeiterin und Wächterin. Abb. aus: Schwenke (1985): Ameisen, der duftgeleitete Staat, Abb. 12, S. 38. — Mit freundlicher Genehmigung des Landbuch-Verlags GmbH., Hannover.

Nur an den sonnseitigen Lehnen des Lienzer Talbodens vereinzelte Funde: Untergaimberg und Nußdorf in Escheustamm; Debant in trockener Liche; Görriach bei Dölsach in einem halbseitig vertrockneten Zwetschkenstamm. Seit über 10 Jahren wurde die Art allerdings nicht mehr gefunden. Dabei ist die Gefährdung dieser interessanten Ameisenart

bei uns nicht allzugroß, weil immer noch relativ viel Altholzbestände, dürre Äste in Bodennähe und Dörrlinge stehen gelassen werden. Natürlich sind derartige Holzreste auch als Brutstätten vieler anderer Insekten von großem Interesse und sollten eben bleiben, wenn dies irgend möglich erscheint!

Johannes Trojer:

Heinz Kröll: St. Jakob in Deferegggen. Tal und Leute um 1900.

Das photographische Werk des Tischlers
Josef Ladstätter, vulgo Kofler Sepp

Mit 189 Abb., davon 102 im Duoton.
Verlag Christian Brandstätter, Wien
1989, 128 Seiten

Der Wiener Kunsterzieher Heinz Kröll hat sich schon 1985 mit der Veröffentlichung des schönen Farbbildbandes »Deferegggen — eine Landschaft in Tirol« mit der Herkunftsheimat seines Namens verbunden gezeigt. Nun hat er sich des ersten St. Jakober Photographen, Josef Ladstätter (1845 - 1925) angenommen und dessen lichtbildnerisches Oeuvre, vorzüglich reproduziert, in einem gediegen aufgemachten Buch herausgebracht.

Der gelernte Tischler J. Ladstätter wandte sich aus Interesse und Liebe zur Sache nebenberuflich der Lichtbildnerie zu. Das Geschäft mag finanziell unergiebig, dürfte aber gewerblich konzessioniert gewesen sein, zumal er um die Jahrhundertwende auf den Kartonrückseiten mit »Fotografische Anstalt Josef Ladstätter Deferegggen« zeichnet. Diesem Autodidakten verdankt St. Jakob die ersten fotografischen Aufnahmen. Originell war gewiß sein »Freilichtatelier«, um auf Kunstlicht durch Magnesiumstäbe verzichten zu können. Eigentliche Innenaufnahmen sind denn auch selten (noch seltener Schneeaufnahmen). Die Veranlassungen zum Fotografieren ergaben sich einerseits aus eigenem Antrieb zur Motivwahl, andererseits auf Bestellung. Neben den Studioaufnahmen ließ es häufig mit der umständlichen Apparatur ausdrücken an Ort und Stelle, sogar auf die Alm. Die Abbildungen von Ortsansichten, Gehöften, öffentlichen Einrichtungen, von Gruppenaufnahmen, Hochzeitspaaren und Einzelporträts dokumentieren viele Aspekte der Lebenskultur über vier Jahrzehnte (1879 - 1921). Sie ermöglichen geradezu volkskundliche Studien über Kleid und Tracht, Musik und Theater, Holzloiten und -flößerei. Charakteristisch waren für St. Jakob die auf Verwandtenbesuch und Urlaub anwesenden Deferegger Fabrikanten und Geschäftsleute aus aller Welt, die in Kleid und Habitus ganz anders posieren als die Einheimischen; auffällig, daß kein einziger Ansässiger in der alten Lokaltacht aufscheint. Chronologisch stehen die Bilddokumente gerade im Zeitabschnitt des aufkommenden Fremdenverkehrs, der ab 1920 für das hintere Defereggental bedeutsam werden sollte. So ist J. Ladstätter fürwahr der Porträtist seiner Zeit seines Ortes geworden.

H. Kröll benützte für den Buchdruck

die von zahlreichen Leihgebern zur Verfügung gestellten Originalabzüge und Negativplatten; diese wurden stets in der Totale verwendet. Neben einem Einführungstext und der Biografie des Fotografen ist der Betrachter besonders dankbar für die genau recherchierten, detailreichen, gelegentlich humorvollen Bilderklärungen und nicht zuletzt für das angeschlossene Namensregister.

Hanna Stock-Weiler: Geschichten und Erinnerungen aus Obertilliach.

Was ich im Rollstuhl erforschte und
ersann.

Gedruckt bei Tyrolia-Innsbruck 1989,
111 Seiten

Mit dieser Publikation, von der Gastwirtsfamilie Weiler im Selbstverlag herausgebracht, liegt für Obertilliach ein kulturhistorisch inhaltsreiches Alt-Tilliacher Dorfbuch vor.

Die 50 Kapitel liefern eine Menge orts- und sachkundige, gewissenhaft verfaßte Einblick in dörfliches wie familiäres Alltagsleben von einst: Wie man wohnte und sich kleidete, was man aß, wie die Dienstboten gehalten wurden; Interessantes über Saliterer, Enzianbrenner, Fuhrwerker, Störhandwerker und andere Gewerbetreibende.

Von überörtlichem Belang erweisen sich die Kapitel über Handel und Schmuggel, Post und Verkehrstechnik. Häufig gegriffene Bezüge führen in die Nachbarschaften: Anras und Kartitsch, nach M. Luggau und zu den Cadornern ins Comelico. Kriegszeit markieren die Jahre 1915/17, 1866, 1809/10 und 1512. Neben zahlreichen Brauchhandlungen und Dialektbezeichnungen sind zehn originale Sagenfassungen aufgezeichnet. Porträtiert sind sowohl attraktive Dorforiginale, als auch ein Musiker, ein Hirte, ein Kriegsveteran und der Nachtwächter; dazu Gebäude wie die Luzianblüte, der alte Widen und das alte Weiler-Gasthaus. All das illustriert mit 40 Schwarzweiß-Abbildungen. Die letzten Kapitel befassen sich mit allgemeinen Betrachtungen im Kirchenjahresreigen und sind volkskundlich unergiebig.

H. Stock-Weiler (1906-1972) hat diese ortsgeschichtlichen Ansätze in ihren letzten Lebensjahren geschrieben, acht davon sind 1966-71 in den Osttiroler Heimatblättern veröffentlicht worden. Sie stehen textgleich in der Buchausgabe. Stofflich geschöpft hat sie aus dem Familienarchiv, aus der Pfarrchronik, aus Zeitungsberichten und eigenen Erinnerungen. Zubehörend ist, daß editorische Hinweise fehlen. Bei den Fotos fehlt der Bildautor und das Aufnahmejahr. Sachwiederholungen hätten sich durch redaktionellen Eingriff vermeiden, kleine Sachfehler berichtigen lassen.